

Neujahrsansprache 2017

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich, Sie im Namen des Gemeinderates zum diesjährigen Neujahrsapéro willkommen zu heissen. Wie in den vergangenen Jahren, möchte ich gerne mit Ihnen einige Gedanken zum neuen Jahr teilen.

Gute Nachrichten

Als ich Kathrin, meine Partnerin, vor einigen Tagen gefragt habe, was sie von der Neujahrsansprache erwarte, meinte sie: «Ich möchte gerne etwas Erfreuliches hören!» Ganz offensichtlich ist sie mit diesem Wunsch nicht alleine, hat doch die Basellandschaftliche Zeitung zum 25. Dezember eine Ausgabe mit «fast nur guten Nachrichten» herausgebracht. Der Wunsch ist verständlich, werden wir doch täglich mit schrecklichen Nachrichten über Terroranschläge, Krieg oder Flüchtlinge eingedeckt und auch die Jahresrückblicke sind überwiegend negativ.

Also dann! Hier eine Auswahl guter Nachrichten!

- Armut: Weltweit leben nicht einmal mehr 10% der Bevölkerung in Armut, vor 200 Jahren waren noch fast alle Leute arm.
- Analphabetismus: Um 1800 konnte jeder Zehnte lesen, heute sind es 80%.
- Kindersterblichkeit: Vor 200 Jahren starb fast die Hälfte aller Neugeborenen vor dem fünften Lebensjahr, heute sind es zum Glück weniger als 5%.
- Schweizer Jugend: Sie ist die friedlichste seit 2000: Noch nie gab es so wenig Straftaten. Während 2010 noch über 10'000 Jugendliche verurteilt wurden, waren es 2015 keine 6'000 mehr.
- Auch im Kleinen gibt es viele Erfolgsmeldungen, wie uns die BZ berichtet: Wirtschaftsstudenten liefern sauberes Trinkwasser in Indien. Beat Richner rettet in Kambodscha Jahr für Jahr 100'000 Kinder vor dem Tod. Viele Freiwillige helfen den zahlreichen Flüchtlingen in Europa.
- Und zum Schluss dies: wahrscheinlich sind im 2016 eine ganze Reihe erfolgreicher, aussergewöhnlicher Musiker, Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler oder Politiker auf die Welt gekommen. Aber das werden wir erst in 30 oder 60 Jahren wissen.

Bei so vielen guten Nachrichten frage ich mich: Wieso haben wir trotz allem ein so düsteres Bild von unserer Welt? Meine Antwort: Erstens geschieht natürlich tatsächlich sehr viel Schlimmes und zweitens nehmen wir unsere Umwelt nicht objektiv, sondern verzerrt wahr. Medien berichten kaum über Alltägliches und Schönes. Sie berichten nicht von all den Flugzeugen, die täglich ohne Zwischenfall landen, sondern nur von jenem, das abgestürzt ist, was im Durchschnitt einmal pro 138'000'000 Flügen vorkommt. Wir erfahren nicht, wer heute wieder einen guten und erfolgreichen Arbeitstag hatte, sondern lesen nur von jenen, die dem Druck nicht standgehalten haben und an Herzinfarkt starben, sich das Leben genommen haben oder Amok liefen. Und wenn in den Zeitungen jede Straftat ausgebreitet wird, dann nehmen wir kaum wahr, dass es im Vergleich zu früher trotzdem weniger sind (siehe oben). So wird uns ein verzerrtes Bild der Welt vorgehalten, eines, das die Welt schlechter darstellt, als sie ist. (Im Übrigen: Es sind nicht nur die Medien, die ein so schwarzes Bild unserer Welt malen. Achten Sie darauf: Auch wir neigen dazu, immer die schlimmen und schlechten Nachrichten weiterzugeben.)

Es gibt noch einen dritten Grund, wieso wir die Gegenwart düsterer sehen, als sie ist. Wir neigen dazu, die Vergangenheit zu verklären. Früher war alles besser und schöner als heute. Das ist natürlich Unsinn. Ich habe mir kürzlich, anlässlich eines Hundertsten Geburtstags, mal die Schweizerische Todesfallstatistik angeschaut. Da lernt man Erstaunliches über die Vergangenheit. Zum Beispiel, dass heute die Lebenserwartung eines Neugeborenen doppelt so lang ist wie 1916. Oder dass es damals in der ganzen

Schweiz nur 70 Leute über 95 und zwei über 100 gab. Heute leben allein in Reinach zwei Dutzend über 95-jährige und zwei Hundertjährige. Dafür starben 1916 25 Leute an Hunger oder Erfrieren, 5000 an Lungentuberkulose und 400 an Blinddarmentzündungen. Selbstverständlich gab es weder AHV noch Pensionskassen. Dafür lebten mehr als doppelt so viele Menschen in jeder Wohnung. Diese Beispiele zeigen uns: Die Vergangenheit war zwar anders, aber nicht unbedingt besser. Unser Erinnerungsvermögen ist aber gnädig mit uns und blendet Unangenehmes und Schlechtes aus, sodass uns die Vergangenheit tendenziell besser und glorreicher erscheint, als die Gegenwart.

Die Gegenwart ist in vielerlei Hinsicht besser, als wir sie meist wahrnehmen. Dennoch wäre es natürlich Unsinn zu behaupten, die Welt sei heute ein Paradies. Noch immer gibt es grosses Unheil auf dieser Welt, viele Entwicklungen laufen (wieder) in die verkehrte Richtung. Ohne jetzt wieder ins Lamentieren über die ach so schlechte Welt zu verfallen, möchte ich im Folgenden über drei Aspekte reden.

Irritierende Welt

Die Welt hat sich schon immer verändert und wird dies auch in Zukunft immer tun. Neu ist für mich, dass ich diese Veränderungen immer weniger verstehe und kaum mehr nachvollziehen kann. In den USA wird ein Macho zum Präsidenten gewählt, der im Wahlkampf nachweislich alle drei Minuten gelogen hat, der Atomwaffen nicht nur besitzen, sondern auch einsetzen will und der Putin bewundert. Jener Putin, der sich nicht gescheut hat, Aleppo in ein Schlachthaus zu verwandeln, nur um seine Macht und seine strategische Bedeutung zu demonstrieren. Die Mehrheit der Menschen in den USA, genauso wie in Grossbritannien, Ungarn oder in der Schweiz sehen bessere Zukunftschancen in Alleingängen, statt wie bisher in der internationalen Zusammenarbeit. Das scheint mir nicht logisch, nicht nachvollziehbar!

Wir alle wünschen uns eine Welt, die wir verstehen, die berechenbar und planbar ist. Das ist immer weniger der Fall. Erstens scheinen sich die Machtblöcke wieder einmal zu verschieben, wie letztmals 1989 nach dem Mauerfall – diesmal aber nicht zu unseren Gunsten. Der westliche Machtblock scheint an Bedeutung zu verlieren und die USA sich als Sicherheitsgarant zu verabschieden. Russland möchte als neuer Machtblock wahrgenommen werden und China weitet seinen wirtschaftlichen und territorialen Machtanspruch hemmungslos aus. Zweitens kommt hinzu, dass Volksentscheide oft nicht mehr nachvollziehbar sind. Wie verzweifelt, verunsichert, frustriert muss eine Gesellschaft sein, die Leute wie Trump, Orban und vielleicht gar Le Pen oder Strache als Präsidenten oder Präsidentin wählen? Wie ist es möglich, dass eine Volksmehrheit entgegen allen Voraussagen entscheidet? Drittens und letztens kommt hinzu, dass viele Volksentscheide nicht eindeutig, sondern sehr knapp: Die Masseneinwanderungsinitiative in der Schweiz, die Präsidentenwahlen der USA oder Österreichs oder der Brexit waren alles äusserst knappe, ja zufällige Entscheide und lassen eine gespaltene und damit instabile Gesellschaft zurück.

Noch wissen wir nicht, ob diese Machtverschiebungen, diese Brüche mit der Vergangenheit heilsame Wirkung haben oder nur Chaos und neue Konflikte bringen werden. Wenn diese Entscheide dazu führen, dass wir ernsthaft nach deren Ursachen forschen und allfällige Fehler korrigieren, dann werden sie uns weiterbringen.

Zukunftsperspektiven

Mit der Zukunft ist es wie mit der Vergangenheit – nur umgekehrt. Sehen wir die Vergangenheit eher zu rosig, so erscheint uns die Zukunft meist zu düster. Das liegt erstens daran, dass die meisten von uns mehr oder weniger im Wohlstand leben und damit automatisch um diesen fürchten. Zweitens hängt es aber wohl auch damit zusammen, dass wir Angst haben, Bewährtes und Geschätztes zu verlieren: gut eingespielte Mitarbeitende, das unverbaute Nachbargrundstück, freie Sitzplätze im Tram oder den Laden um die Ecke. Drittens kennen wir das Neue, das auf uns zukommt, noch nicht: die Folgen der nächsten Digitalisierungswelle an unserem Arbeitsplatz, die nächste Regierung oder den neuen ausländischen Arbeitskollegen. Das verunsichert und macht tendenziell Angst.

Abgesehen von unserer grundsätzlichen Skepsis gegenüber der Zukunft, sind nicht alle Befürchtungen unbegründet. Zu lange haben wir die negativen Seiten der Globalisierung ausgeblendet oder auch nur unterschätzt. Undiskutabel haben der Freihandel und die Globalisierung der Wirtschaft viel zum Wohlstand beigetragen. Errungenschaften wie das Internet, das ich nicht mehr missen möchte, wären ohne die Globalisierung nicht möglich geworden. Genauso sind viele internationale Konzerne, zum Beispiel im bedeutenden Life Science Bereich, darauf angewiesen, dass sie die besten Mitarbeitenden der ganzen Welt zu uns in die Schweiz holen können. Ökonomen (und die EU) werden nicht müde zu behaupten, dass der grösste volkswirtschaftliche Nutzen dann erwächst, wenn die Grenzen für Waren, Dienstleistungen und Personen vollständig offen sind. Das mag stimmen – aus volkswirtschaftlicher Sicht. Aber: was nützt mir der volkswirtschaftliche Gewinn, wenn meine Arbeit ins Ausland verlagert, von Maschinen übernommen oder durch einen günstigeren ausländischen Mitbewerber ausgeführt wird? Kürzlich habe ich gelesen, dass die Industrieproduktion aus Asien wieder zurück nach Europa verschoben wird. Das ist begrüssenswert und bringt weitere hochwertige Arbeitsplätze zurück zu uns. Allerdings werden hier Roboter, nicht Arbeiter, produzieren. Doch wir brauchen auch einfache Arbeitsplätze. Nicht alle Leute sind talentiert genug für Hightech-Arbeitsplätze. Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass kaum mehr Alltagsgegenstände bei uns produziert werden? Schauen Sie sich heute Abend mal die Herkunftsbezeichnungen Ihrer Kleider an, die Sie tragen. Jede Wette: mindestens 9 von 10 Kleidungsstücke kommen aus Asien. Es kann doch nicht sein, dass wir das gesamte Know-How und alle einfacheren Arbeitsplätze opfern, nur damit wir immer noch günstiger und dafür noch mehr konsumieren! Der freie Markt regelt diese Probleme nicht von selbst und grenzenlose Liberalisierung mag volkswirtschaftlich richtig sein, aber der Preis, den die Betroffenen dafür bezahlen müssen, ist zu hoch. Wenn wir hier nicht steuernd eingreifen, dann tun dies die Verlierer – wie in den USA.

Tücken der direkten Demokratie

Noch ein drittes und letztes Thema, das mich beschäftigt: Die Tücken der direkten Demokratie. Um es vorwegzunehmen: Mir ist die direkte Demokratie die liebste aller Staatsformen. Trotzdem – oder gerade deswegen – müssen wir die Tücken erkennen und sorgfältig mit ihr umgehen.

Seit es die Demokratie gibt, gibt es auch Bestrebungen, diese zu verbessern. Dass beispielsweise heute nicht mehr Schmiede, Schuster und Ruderer zusammen mit dem Adel über die Geschicke des Staates entscheiden, wie dies im alten Athen der Fall war, begrüsse ich. Wenig anfangen kann ich mit der Idee Platons, das Volk durch weise Philosophenkönige zu ersetzen. Genau so wenig kann ich als Mitglied der SP die Idee der Engländer unterstützen, die im 15. Jahrhundert festlegten, dass nur Landbesitzer stimmberechtigt sein sollten, die mindestens 40 Schilling Abgabe entrichteten. Zahlreich waren im 19. Jahrhundert in verschiedenen Kantonen die Versuche, wahlweise Armengenössige, Bankrotteure, Trinker, Landstreicher, Atheisten etc. vom allgemeinen Stimmrecht auszuschliessen. (Die männliche Form ist hier bewusst gewählt; Frauen mussten nie vom Stimmrecht ausgeschlossen werden, da sie es bis 1971 in der Schweiz gar nie hatten – aber das ist eine andere Geschichte.) Nicht bewährt hat sich auch die Idee, den reichsten Bürgern im Thurgau oder den Pfarrherren in Genf eine zweite Stimme zu geben. Im Übrigen gibt es auch heute wieder Ideen in diese Richtung: Familien eine zweite Stimme erhalten, Rentner dagegen gar keine mehr.

Wie auch immer. Ich sehe keine gleichwertige Alternative zur direkten Demokratie, auch wenn diese Ihre Tücken hat. Ja, das Volk kann sich irren – genauso wie das Parlament oder die Regierung oder jedes Expertengremium. Aber es ist ein Trugschluss zu glauben, bei Abstimmungen gehe es um «Wahrheit». Es geht fast immer um Interessen: Eigeninteressen, Interessen des Landes, der Region oder der Gemeinde. Das ist meist legitim und verständlich. Rückblickend war ein Entscheid vielleicht nicht klug oder es waren mehrere Anläufe nötig, um eine Veränderung zu erzielen (Bsp. Einführung Frauenstimmrecht). Das Volk kann und darf sich irren und es mag auch mal widersprüchliche Entscheide fällen – es muss ja auch die Konsequenzen ausbaden. All dies kann es schwierig machen, einen Volksentscheid umzusetzen, wie wir dies gerade bei der Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative (MEI) erleben.

Sie lässt sich nicht widerspruchsfrei umsetzen. Entweder verletzen wir bilaterale Verträge oder wir schwächen den Verfassungsartikel bis zur Unkenntlichkeit ab. Schuld an dieser schwierigen Situation sind weder Parlament noch Bundesrat – entschieden hat schliesslich das Stimmvolk. Es bringt gar nichts, sich jetzt gegenseitig den Schwarzen Peter zuzuschieben. Wir müssen gemeinsam einen gangbaren Weg finden und diesen wahrscheinlich anschliessend über eine neuerliche Abstimmung vom Volk absegnen lassen. Alles andere führt entweder zu grossen internationalen und wirtschaftlichen Konflikten (bei wörtlicher Umsetzung der MEI) oder Politikverdrossenheit, Protestwählern und Wutbürgern (bei Missachtung des Volkswillens). Das Problem ist lösbar, wenn wir nur wollen! Das ist der Preis der direkten Demokratie.

Ich befürchte allerdings, dass gar nicht alle Kräfte wirklich an einer guten Lösung interessiert sind. Ich rede von den Populisten. Wohlverstanden: Nicht jeder Kritiker ist ein Populist – kritische Menschen sind in einer Demokratie unverzichtbar. Nur sie verhindern einfache Scheinlösungen, decken Mängel oder Fehler auf. Populisten dagegen sind Leute, die von sich behaupten, nur sie alleine würden die Meinung des Volkes vertreten. Alle andern werden wahlweise als «politische Elite» oder «classe politique» diffamiert. Wer nicht für sie, die Populisten, ist, ist gegen sie und damit auch gegen das Volk. Diese Haltung führt zwangsläufig zur Spaltung der Gesellschaft, denn gerade heute ist «das Volk» keine homogene Gruppe. Bei der MEI haben rund 50% für und 50% dagegen gestimmt. Gehört also die Hälfte der Bevölkerung nicht zum Volk? Populisten wollen nicht mehr Demokratie, d.h. mehr Macht des Volkes, sondern sie wollen mehr Macht für sich selber – und missbrauchen dazu uns, das Volk!

Auf ein erfolgreiches 2017

Meine Damen und Herren, ich bin und bleibe Optimist. Ich bin aber nicht deshalb Optimist, weil ich die vielen, real existierenden Probleme dieser Welt ausblende. Mein Optimismus begründet sich einerseits darin, dass ich versuche, Vergangenheit und Gegenwart möglichst unverzerrt zu sehen. Andererseits aber vor allem auch darin, dass ich daran glaube, dass wir als intelligente Menschen in der Lage sind, Probleme mit Vernunft zu lösen. Es mag Zeiten geben, wo wir allzu emotional handeln, aus Frust oder Hochmut Probleme ignorieren oder gar verschlimmern. Aber bisher haben wir uns meist – früher oder später – zu pragmatischen Lösungen durchgerungen. Es gibt keinen Grund, wieso das nicht auch in Zukunft so sein soll.

Schluss

Zum Schluss wünsche ich Ihnen, meine Damen und Herren, und Ihren Familien ein gesegnetes 2017, gute Gesundheit und viel Glück im kommenden Jahr.

Urs Hintermann
Gemeindepräsident